



DANIEL GRAUMANN

DAS HOBBY ZUM BERUF GEMACHT

Von Klaus Härtel

Eine CD aufzunehmen mag heutzutage keine große Sache mehr sein. Für Daniel Graumann aber bedeutet das Album weit mehr, als sich selbst zuhören zu können. Es bedeutet mehr, als auf einer Polycarbonat-Scheibe für viele Menschen greifbar zu sein. Mit seinem Debüt-Album »Angels dreaming« vollzieht er den endgültigen Schritt zu Daniel Graumann, dem Musiker.

Daniel Graumann hat lange gezögert und gegrübelt. Gegrübelt darüber, ob er den Schritt zum Berufsmusiker nun tatsächlich und endgültig wagen sollte. Im Oktober 2017 war es dann so weit. Er hat einen Master in Erziehungswissenschaften in der Tasche, doch die Berufsaussichten seien da eher mau gewesen. Für die Entscheidung gab es allerdings trotzdem keine Initialzündung. Eher noch war der Zeitpunkt von der Logik her der denkbar ungünstigste. »Sich als Musiker selbstständig zu machen, ist schon mit Risiko verbunden«, weiß Daniel Graumann selbst. »Man hat ja Verpflichtungen!« Im Falle Graumanns war seine Ehefrau zu dem Zeitpunkt hochschwanger. Und auch das Haus war neu und nicht abbezahlt. In einer solchen Situation rät einem der Verstand in der Regel etwas anderes. Und der Klarinettist gibt zu: »Vom Kaufmännischen her war die Entscheidung eher riskant – vom Herzen her war es die schönste!«

Daniel Graumann lacht. »Der Begriff der ›brotlosen Kunst‹ kommt ja beim besten Willen nicht von ungefähr. Aber man kann davon leben.« Der Markt sei immens groß, um das Klinkenputzen aber komme man nicht herum. »Man braucht ein Alleinstellungsmerkmal. Ich bin da realistisch. Ich weiß, dass es allein im Raum Osnabrück viele Klarinettisten gibt – und ich würde nie behaupten, ich sei der Beste.« Wenn man Daniel Graumann so zuhört, erappt man sich schon ein wenig bei dem Gedanken, ob da nicht einer ein wenig »zu nett« für das Haifischbecken Musikbusiness ist. Ellbogeneinsatz kann man sich bei dem 32-Jährigen nicht wirklich vorstellen. »Ich mag das Konkurrenzdenken nicht«, bestätigt er. Und doch weiß er, »dass man konkurrieren muss«.

Um auf sich aufmerksam zu machen, ist eine solche CD natürlich eine gute und immens wichtige Visitenkarte. Die darauf enthaltene Musik muss man dementsprechend anhören können. »Das Programm darauf ist komplett auf meinem Mist gewachsen«, erklärt Graumann salopp. Er möchte da keine Kompromisse eingehen. Es müsse sich um Musik handeln, »die ich selber gerne hören will«. Und er führt aus: »Nur mit Jazzstandards beispielsweise kannst du keinen Hering vom Tisch ziehen.«

Die CD »Angels dreaming« ist nun also diese emotionale Visitenkarte. »Ich will emotional spielen«, beschwört Daniel Graumann. Und das hört man deutlich. »Der Soundtrack meines Lebens« würde ich es nicht nennen«, lacht er. »Dann würde man eher Genesis und Dire Straits hören. Aber es ist der Soundtrack meiner Karriere.« »Angels dreaming« ist eine Mischung aus Jazz und Klezmer, mit Fußwippgarantie. Bei den Aufnahmen, gesteht Daniel Graumann, sei er nervös »wie sonst was« gewesen. Was ihm eigentlich gar nicht in den Kram passt. »Ich bin jemand, der immer auf Optimierung und Reflexion aus ist. Aber wenn man Angst hat, Fehler zu machen, kann man nicht improvisieren.«

Doch am Ende wurde alles gut. »Angels dreaming« ist ein sehr persönliches Album geworden, weshalb wir Daniel Graumann zu den einzelnen Titeln auch selbst zu Wort kommen lassen: »»Autumn Leaves« erinnert mich immer an meine Eignungsprüfung an der Musikhochschule. An diesem Ort habe ich eine unvergessliche Zeit verbringen können und wunderbare Menschen kennenlernen dürfen. ›Shalom Alejchem‹ war das erste Stück, das ich aus dem Genre Klezmer gelernt habe. Es war auf dem

zweiten Album von Giora Feidman, das ich mir gekauft habe. »Blessing Nigun« war der erste Song, den ich von Giora Feidman 2007 als Hörprobe gehört habe und fühlte mich sofort von der Musik angesprochen. Die Entscheidung für eine Bossa war spontan der guten Stimmung im Studio zu verdanken. Das Stück »Angels dreaming« habe ich für meine Tochter an Weihnachten 2017 geschrieben und mich damit auf die Ankunft des kleinen Engels vorbereitet. Die Verbindung von »Nigun Atik« und »Sherele« ist keine Neuerung meinerseits. Das Besondere an Nigun Atik ist für mich, dass es das Stück war, das ich gemeinsam mit Giora Feidman auf einem Konzert in Münster 2013 gespielt habe. »Peace« ist tatsächlich ein Stück, welches ich ohne meinen Gitarristen Torsten nicht kennen würde. Er hatte es mal für einen Auftritt vorgeschlagen und ich war einfach geflasht. Daher auch unverzichtbar – ein sehr gefühlsvolles Solo von ihm. »Happy Nigun« ist im wahrsten Sinne des Wortes ein fröhliches Lied, das von Andys Tubasound getragen und von Flos Schlagzeug getrieben ist. »Bei mir bist du schejn«: Das Stück, mit dem wir die Aufnahmesession begonnen hatten und auch hier wieder Andy an der Tuba. Auf einer Meisterklasse ließ Giora mich mal das Stück »Donna Donna« spielen, da er meine gefühlvolle Spielweise so leiden mag. Ob das am Ende dieses Stücks noch immer so ist? (*lacht*) Das Stück »Alone together« war das letzte der Aufnahmen, und aus dem Grund schwingt für mich immer ein kleiner Hauch von Schwermut mit. Ungelogen ist »Summertime« eine First-Take-Aufnahme. Wir haben nichts festgelegt und einfach drauflos musiziert. Die Freude am gemeinsamen Spiel höre ich noch immer heraus. Gänsehaut.«

Das Bemerkenswerteste während des Gesprächs mit Daniel Graumann ist, dass er nicht mit einem Wort erwähnt – und sei es auch nur nebenbei –, dass er nicht sehen kann. Ja, der Klarinettenist Daniel Graumann ist blind. Mit zwölf traf es sein rechtes Auge – während eines Schwimmwettkampfs. Das Licht des linken Auges verlor Daniel Graumann schleichend. Ein Gendefekt sorgt dafür, dass er heute kaum noch hell und dunkel unterscheiden kann. Doch der Musiker hält es nicht für wichtig, das zum besonderen Merkmal zu machen. »Die Musik sollte für sich stehen«, findet er. »Das Etikett »Der blinde Klarinettenist« würde ich nie nach vorn hängen.« Er versuche, seine Blindheit nicht zu instrumentalisieren, weil andernfalls die eigentliche Leistung ja nicht honoriert werde. Meist klappt das, denn

»man merkt ja eben *nicht*, dass ich blind bin. Ich trage keine dunkle Brille, keine Armbinde im Konzert, habe keinen Stock dabei. Oft merken Zuhörer von Konzerten selbst dann nicht, dass ich blind bin, wenn sie mit mir reden.« In einem Konzert wurde er gefragt, was die Schuhe für ein Spleen seien. »Alle trugen nämlich schwarze Schuhe, ich aber weiße. Erst da wurde dem Besucher klar, dass ich blind bin. Denn die Schuhe trug ich, weil ich die Kontraste – dunkler Kirchenboden, helle Schuhe – noch erkennen konnte.« Heute sind die hellen Schuhe zum dunklen Anzug Graumanns Markenzeichen.

Daniel Graumann ist Autodidakt. »Musikalisch führte mein Weg von der Blockflöte in der Grundschule über die Gitarre hin zur Klarinette. Autodidaktisch habe ich mir das Klarinettenspiel beigebracht. Dafür habe ich Stücke von Giora Feidman imitiert und somit mehr und mehr Techniken erlernt.« Gerne hätte er Musik studiert, doch die Eignungsprüfungen waren nicht erfolgreich. Es kommt überraschend, aber Graumann ist wirklich sauer, als er von seiner dritten Eignungsprüfung für das Hauptfachstudium erzählt. »Dort saßen drei Prüfer und am Ende hatte ich fünf Begründungen, warum ich nicht genommen wurde.« Das wirkte willkürlich und die Begründungen fadenscheinig. Ob es zuvorderst an der Erblindung lag? Daniel Graumann weiß es nicht. Aufhalten aber will er sich damit heute auch nicht mehr. Dafür ist zu viel Positives passiert.

Am Institut für Musik in Osnabrück etwa erlebte er viele unvergessliche Musik-

momente. Hier konnte er »Fähigkeiten des Jazz bei der wunderbaren Saxophonistin Tineke Postma erlernen und mit verschiedenen Künstlern ausüben«. In dieser Zeit – es war 2015 – startete auch seine Zusammenarbeit mit der Global Jazz Academy in Berlin. Zunächst wurde er nur dazu eingeladen, einen Kurs zu machen – und dabei nach Barrieren zu suchen. Denn barrierefreie Musikvermittlung war und ist der Akademie immens wichtig. Neben der Funktion des Inklusionsbeauftragten ist Graumann heute auch für die Bläser der Jazzfernkurse zuständig. Daniel Graumann hat in seiner Funktion ein Verfahren entwickelt, in dem Sehende und Nicht-Sehende das gleiche Skript verwenden können – der eine optisch, der andere taktil. »Wir haben es geschafft, Dinge umzusetzen, die der DVBS (*Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf, d. Red.*) fordert. Das macht mich unverblümt stolz. Das kann bahnbrechend sein – auch für »normale« Schulen und nicht nur für Musik. Ich hoffe, dass das in der Fachwelt ankommt.«

Er hat noch viel vor. Er lacht: »Vielleicht bin ich naiv. Vielleicht bin ich jemand, der sozusagen sehenden Auges ins Verderben rennt.« Zunächst einmal aber ist er angekommen, der Musiker Daniel Graumann. ■

